Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 6 (1930)

Artikel: Aquae Helveticae. 2. Teil

Autor: Pfyffer, Ivo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320335

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

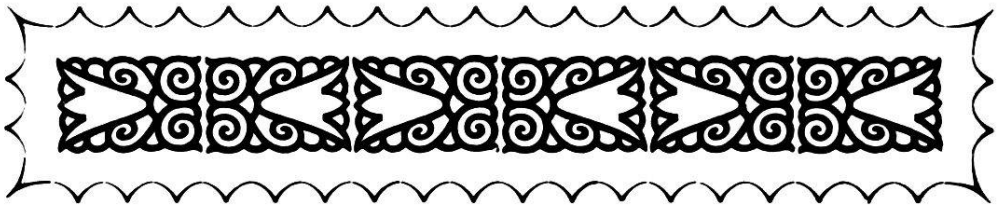
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aquae Helveticae.

2. Teil.

Ivo Pfyffer.

Baden verdankt seine Bedeutung zu allen Zeiten seinen Bädern. Da bei den Römern das Baden ungemein beliebt und allgemein verbreitet war, muß unsere Stadt mit ihren reichen heißen und heilbringenden Quellen zu damaliger Zeit ein besonders wichtiger und vielbesuchter Ort gewesen sein, was uns durch den Geschichtschreiber Tacitus bestätigt wird. — Die meisten römischen Privathäuser hatten eigene Baderäume; in den Städten, in Rom vor allem gab es öffentliche Thermen, Bauten von gewaltiger Größe und mit aller erdenklichen Pracht ausgestattet; hier kamen zu den eigentlichen Baderäumen noch große Hallen und Säle, in denen man Unterhaltung und Gelegenheit zu Spiel und Sport fand. Nichtstuende Städter trieben sich hier täglich stundenlang herum.

Viele Römer pflegten vor jeder Mahlzeit ein Bad zu nehmen, und man begnügte sich nicht mit einem je nach der Jahreszeit kalten oder warmen Bade. Auch in einfachen römischen Landhäusern gab es mehrere Baderäume. Man begab sich zuerst in das Apodyterium, wo man die Kleider ablegte und in einer Wandnische unterbrachte; dann wandte man sich ins Tepidarium, ins Laubad, einen mäßig erwärmten Raum, von da in den Heißluftraum, ins Caldarium, wo ein großes Waschbecken mit sprudelnd heißem Wasser ein Dampfbad ermöglichte; in einer Wanne nahm man ein heißes Bad und stieg dann in das Frigidarium, das Kaltbad, wo man sich mit kaltem Wasser abgoß; dann kehrte man durch das Tepidarium in den Ankleideraum zurück.

Solche Badanlagen sind uns aus römischen Landhäusern in Sarmenstorf, in Lunkhofen, Bözen und andern Orten bekannt; größere Thermenanlagen bestanden in Aventikum, Augst, Eschenz gegenüber Stein am Rhein, in Windisch, deren Umfang und Einrichtung durch die Ausgrabungen zu Tage trat.

Leider läßt die Kenntnis der Badeeinrichtungen am bedeutendsten Badeort der Schweiz sehr zu wünschen übrig. Die römischen Bäder befanden sich da, wo die heißen Quellen entspringen, wo die Bäder heute noch sind. Nachforschungen durch Ausgrabungen sind hier deshalb ausgeschlossen und würden wohl nichts mehr Wichtiges ergeben, da im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Umbauten vorgenommen wurden, wobei eine Fülle von Gegenständen ans Licht kam, die in alle Welt zerstreut sind. Unter den fremden Gästen fanden sich immer solche, die für alte Münzen und Schmuckgegenstände Interesse besaßen und sie gerne mitnahmen. Die glücklichen Finder, die mit den Dingen nichts anzufangen wußten, waren gewöhnlich froh, wenn sie dafür einiges Geld erhielten. Wir sind meist auf zufällige Funde und gelegentliche Nachrichten über solche angewiesen, wenn wir uns ein Bild der römischen Anlagen machen wollen.

Beim Staadhofe wurden in den Jahren 1815 und 1854 bei der Neufassung der Quelle viele Bruchstücke von Marmorplatten gefunden, die als Wandverkleidung gedient hatten, und Mosaikwürfel aus weiß, rot, gelb, blau, grün und schwarz gefärbtem Glas, Scherben von arretinischem Geschirr und schönen Glasgefäßen, was eine lebhafte Vorstellung von der einst hier herrschenden Pracht und dem Luxus der Ausstattung gibt. — Im Hinterhofe und im Verenabad konnte man noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Badeeinfassungen sehen, die „ganz nach römischer Art aus gebrannten Steinen im Netzverband, opus reticulatum, erbaut und mit Ziegelzement verkleidet waren." — Das Verenabad, das bis zum Jahre 1845 bestand, ging in seiner Anlage und Gestalt auf die römische Zeit zurück; aus den alten Darstellungen und Beschreibungen kann man sich den antiken Badebetrieb am ehesten klarmachen: es war ein viereckiges, sechs mal zehn Meter haltendes Bassin unter freiem Himmel, das gleichzeitig

etwa hundert Personen Raum bot. Die Einfassungsmauer zeigte beim Abbruch noch die alte römische Technik; außerdem fand man in den Spalten derselben zahlreiche römische Münzen, Würfel und Bronzeringe.

Münzfunde sind in den Bädern sehr häufig gemacht worden; über besonders auffällige hat sich auch etwa ein Bericht erhalten. Der bekannte Zürcher Chorherr Felix Hemmerlin schilderte in einer jetzt verlorenen Schrift, von der uns der Züricher Naturforscher Konrad Geßner eine Notiz hinterlassen hat, Funde aus dem Jahr 1420. Man deckte damals die größere Quelle unter dem „heißen Stein", also beim Staadhofe, ab, die sehr tiefliegende Leitungen hatte, aus runden in Zementmörtel gelegten Röhren bestehend, und fand zu großer Ueberraschung im Wassersammler Bilder von römischen Gottheiten in Alabaster und zahlreiche Münzen von Caesar, Augustus, Vespasian und Decius. — Auch 1815 und 1854 wurden im Sammler des „Kesselbades" sehr viele gut erhaltene Münzen gefunden, meist von Augustus, Marc Aurel, Antoninus Pius, Diocletian, Gallienus und Claudius Gothicus.

Die Münzen wie die erwähnten Götterbilder waren Weihgeschenke oder Opfergaben, die nach antiker Sitte von den Gästen in die Quellen geworfen wurden, um eine erfolgreiche Heilung zu erlangen oder als Dank für eine solche.

Im Kesselbad fand man 1818 einen Siegelring von feinstem Golde, der „vier Aß weniger als vier Dukaten" wog und die Finder ganz besonders erfreute. Er besteht aus drei Reihen von goldenen Perlen und trägt ein Plättchen, auf dem ein steinbockartiges Tier eingraviert ist. Dieses Fundstück liegt im Landvogteischlosse.

Während die mittelalterliche Stadt als eigentliche Talsperre an der Stelle angelegt war, wo die Ausläufer des Juras auf beiden Seiten der Limmat am nächsten zusammentreten, lag die römisch Ansiedelung im engen Anschluß an die Bäder auf der Ebene, die sich über dem tiefeingeschnittenen Limmattale zwischen Stein und Martinsberg ausdehnt.

Wenn Baden im Rechtssinne ein vicus, eine Landgemeinde war, so ist uns doch durch die Nachricht des Geschichtsschreibers Tacitus dessen stadtähnliches Aussehen be-

zeugt; Aquae muß demnach eine Anzahl mehr oder weniger imposanter öffentlicher Gebäude gehabt haben. Die Existenz solcher wird uns durch eine Inschrift gesichert. Als im Jahre 1874 der obere Turm abgebrochen wurde, fand man an einem mächtigen Fensterpfeiler an der bisher eingemauerten Seite das Bruchstück einer sehr schönen Inschrift. Der Stein, der aus Juramarmor besteht, ist auf beiden Seiten abgebrochen, so daß wir hier nur einen Teil der Inschrift haben. Die Buchstaben sind groß, in der obern Zeile 22 Zentimeter, in der untern 19 Zentimeter hoch, mit fein geschwungenen Formen und markiger Schattierung; das Denkmal gehört zum Schönsten und Elegantesten, was wir in unserm Lande haben und muß in die beste römische Zeit, in die 1. Hälfte des ersten Jahrhunderts, gehören. Erhalten sind die folgenden Zeichen:

. . . . . CLAVDIO
. . . ISIO SABINO

In der obern Zeile stand jedenfalls der Name des regierenden Kaisers, und in der untern der Name eines hohen Beamten, unter dem ein Bauwerk errichtet wurde, an welchem dieser Stein als Architrav gedient hat. Im Jahre 26 n. Chr. war ein Caius Calvisius Sabinus — so wird der Name in der zweiten Zeile ergänzt — Konsul und später Statthalter in Pannonien, dem heutigen Ungarn. Der Name in der ersten Zeile müßte dann auf den Kaiser Tiberius bezogen werden, der auch Claudius hieß. Doch wird dieser Name meist für den Kaiser gebraucht, der in den Jahren 41 bis 54 regierte; und unsere Inschrift wird deshalb ungefähr ins Jahr 50 n. Chr. gesetzt und C. Calvisius Sabinus als freilich sonst nicht bekannter Nachfolger des kaiserlichen Legaten der oberrheinischen Truppen, des auch als Dichter berühmten Publius Pomponius Secundus betrachtet, der auf zwei Inschriften in Windisch vom Jahre 50 und 51 genannt wird. Aus der großen Aehnlichkeit der Buchstaben schließt Professor Drexel in Frankfurt, daß auch unsere Inschrift diesem Pomponius zugehöre, dessen ganzer Name dann P. Calvisius Sabinus Pomponius Secundus gelautet hätte. Eine der Inschriften in Windisch ist ziemlich stark nach innen gewölbt; das hat zur Annahme geführt, sie stamme von der

konkaven Mauer über dem prachtvollen Westtor des Legionslagers. Auch der Badener Stein ist derart geschweift, nur weniger stark; er könnte also von einem ähnlichen Torbogen stammen. Uns interessiert in erster Linie, welchem Zweck dieser Stein, der doch wohl nur von einem Bauwerk in Baden stammen kann, einst gedient hat. Wir sind auf Vermutungen angewiesen, die so gut wie möglich, durch andere Funde und Indizien gestützt werden müssen.

Man wird bei öffentlichen Gebäuden in erster Linie an einen Tempel denken. Der vor dem Legionslager liegende vicus Vindonissa hatte einen Jupitertempel, der uns durch eine Inschrift bezeugt ist. Für Baden fehlt ein solches direktes Zeugnis, doch sind Reste gefunden worden, die mit einem solchen Bau in Zusammenhang gebracht werden müssen. Im Jahre 1853 wurde man auf die vielen Mauerzüge aufmerksam, die sich von der Schwertgasse gegen den Platz hinzogen, wo jetzt das Kurhaus steht. Zehn Jahre später ergab sich Genaueres; man fand eine Anzahl von Säulenbasen und etwas näher der Römerstraße in Gebäuderuinen vier ganze, gut erhaltene Säulen, die zu jenen andern Säulenstücken passen. Man hat damals diese Ruinen als Reste eines Tempels aufgefaßt, eine sehr wahrscheinliche Vermutung. Die Säulen stehen jetzt mit einer andern im Wehntal gefundenen im Landvogteischlosse. — Alte Chroniken berichten von einem Tempel des Mercur, der in Baden gestanden haben soll; das war vermutlich eine Folgerung aus einer Inschrift, die an der Mauer zwischen dem Schloß Stein und der Stadt zu lesen war:

DEO - MAGNO - MERCVRIO

oder wie auf dem Steine, der im Jahre 1712 nach Zürich geschafft wurde, jetzt gelesen wird:

MERCVRIO . MARVNO .

wobei das letzte Wort, weil sehr undeutlich, nicht ganz sicher ist. — Eine sehr alte Ueberlieferung will wissen, daß die Kirche zu den Hl. Dreikönigen beim Hinterhofe aus einem heidnischen Tempel hervorgegangen sei. Jedenfalls ist ein Tempel der ägyptischen Göttin Isis im benachbarten Wettingen sicher bezeugt.

Man darf auch an einen Ehrenbogen denken, wie sie in den römischen Städten die öffentlichen Plätze, an denen die Straßen zusammenliefen, zierten. Im Jahre 79 nach Christus errichteten die Leute in Windisch zu Ehren des Mars, des Apollo und der Minerva einen solchen Bogen Auch von andern Orten sind solche bezeugt. Für Baden haben wir keine bestimmten Anhaltspunkte.

Besser unterrichtet sind wir in Hinsicht auf ein Theater. Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß an einem vielbesuchten Badeort, wo die Leute neben der Heilung ihrer Gebrechen auch Unterhaltung suchen, ein Theater, das bei den Römern beliebt war und allenthalben vorkam, bestanden haben muß. Für die Soldaten gab es überall die Amphitheater mit bluttriefenden Vorführungen, Tierhatzen und Gladiatorenkämpfen, die dem wilden Sinn der Krieger entsprachen. So hatte Vindonissa ein großes Amphitheater, vorübergehend auch Augst, so lange Truppen dort lagen; voraus ging da ein szenisches Theater, auch später bestand wieder ein solches. Aventicum und Octodurus hatten Amphiteater; Aventicum daneben auch ein szenisches. Bei diesem waren die ansteigenden Sitzreihen für die Zuschauer in einem Halbkreis angeordnet gegenüber dem Bühnengebäude, auf dem meist nicht eigentliche Dramen der römischen Dichter zur Aufführung kamen, sondern zur Belustigung des Volkes der sogenannte Mimus, Possen mit meist geringem oder gar keinem poetischen Wert. — Aus Mitteilungen des Chronisten Stumpf im 16. Jahrhundert vernehmen wir, daß damals mitten auf dem Haselfeld viele alte Gewölbe und Mauern zu sehen waren, und im Anfang des 19. Jahrhunderts war an der Stelle deutlich eine große runde Vertiefung vorhanden, die Ferdinand Keller als die Cavea, den Zuschauerraum eines Theaters ansah.

Beim Abbruch des obern Tores fand man neben dem Inschriftstein noch andere Werkstücke, Steine mit Skulpturen, Bruchstücke von Säulenschäften, die wohl auf dem Haselfeld neben einander lagen, als man sie zum Bau des Turmes herbeiholte. Das würde am ehesten dafür sprechen, daß diese Baureste zu einer Schola, einer Halle gehörten, wie deren mehrere zu Aventicum nachgewiesen werden konnten, eine

Art. Zunft- oder Gesellschaftshaus mit Säulenhallen und Sälen für Gesellschaften und Handwerkervereinigungen. Man darf auch für Baden ein solches Gebäude mit großer Sicherheit annehmen.

Zu den öffentlichen Gebäuden muß die im Jahre 1893 nördlich von der Römerstraße ausgegrabene „Kaserne" gerechnet werden, über die in der Hauptsache im ersten Teil dieser Arbeit bereits berichtet worden ist.

Die Funde an diesem Platze gaben dann Anlaß zu Nachforschungen auf der südlichen Seite der Römerstraße, wo in dem sehr trockenen Sommer jenes Jahres dürre Streifen in der Vegetation Mauerzüge im Boden vermuten ließen. Tatsächlich stieß man sehr bald auf lange Mauern, an die sich Quermauern schlossen. Schon längs dieser Mauern lagen zahlreiche interessante Gegenstände. Die Grabungen wurden in den Jahren 1894 bis 1897 fortgesetzt und die Zimmer selber vollständig ausgeräumt. Man bekam schließlich ein Gebäude von 40 Meter Länge und 35 Meter Breite, das vierzehn zum Teil sehr große Räume aufwies. Die Mauern, deren Innenseite sehr schöne Bemalung, meist mit roter Farbe zeigte, standen oft bis zu 2½ Meter Höhe in der Erde gut erhalten. Auch Türeingänge und lange Kanäle für den Wasserablauf konnten nachgewiesen werden. Im Sommer 1897 wurde die Fassade zu diesem Gebäudekomplex an der Römerstraße freigelegt. Aus den Fundamentmauern zu schließen zog sich dort der Straße entlang eine lange Säulenreihe hin, eine Bestätigung dafür, daß man es hier mit einem großen öffentlichen Gebäude zu tun hat. — Zwei Brandschichten, von denen die obere etwa einen Meter über der untern liegt, zeigen uns, welches Schicksal das Gebäude schließlich erlitten hat.

Ueberaus groß war die Menge der Einzelfunde, die sich hier ergaben; sie entsprechen zum Teil denen in den andern Bauten, den Villen: Scherben von Tongeschirr, von Glasgefäßen, von Tonlampen in großer Fülle, Handmühlen mit viel Weizen, Stücke von Amphoren, auch eine vollständige, die nicht tief im Boden lag, Ziegel, dann sehr viele Fibeln aus Silber und Bronze und Münzen.

Was diesen Bau aber vor allen schweizerischen Funo-

stätten auszeichnet, das sind die großen Mengen medizinischer Instrumente, die in allen Räumen zu Tage traten. Sonst gibt es nur sehr seltene Einzelfunde, und man muß schon nach Pompei gehen, bis man eine solch reiche Sammlung derartiger Instrumente beieinander findet. Es sind im ganzen 120 Sonden, Instrumente mit einem kleinen Kölbchen zum Untersuchen von Wunden; dann Löffelsonden, die an einem Ende die Sonde, am andern ein Löffelchen zum Herausnehmen von Salben und Medizinen und Verreiben derselben in der Wunde haben; Sonden mit dickem Kolben waren wohl Glühkolben zum Ausbrennen der Wunden, was vor der modernen anti- und aseptischen Wundbehandlung sehr üblich war. Es gibt chirurgische Nadeln, Pinzetten, die vielleicht auch andern Zwecken dienten, Salbenspatel, Löffelchen aus Bein und Silber. — Eine „Sonde mit Aesculapstab", die oben eine blattförmige Verbreiterung hat mit zwei stark S-förmigen Fortsätzen, war doch wohl eine Schmucknadel.

Ein sehr seltenes Stück ist eine dünne gebogene Röhre, das Fragment eines Katheters; man kennt in der Schweiz nur zwei solche, das andere ist ebenfalls hier in Baden gefunden, aber nach England verkauft worden.

In dem zuerst ausgegrabenen Raume fand man zwei Medizinalwagen in der Form, wie sie heute noch gebraucht werden, die eine mit einem 14 Zentimeter langen, die andere mit einem 22 Zentimeter langen Wagebalken. Dabei lagen blaue und grüne Fettstücke und Birkenharz, das zur Medizinbereitung diente. Dieser Raum war wohl die Apotheke. Zwei Schälchen, die auch je drei Löchlein haben, also zum Aufhängen bestimmt waren und zu einer Wage gehörten, zeigen in sehr guter Schrift eingeprägte Marken, die Professor Schneider in Zürich seinerzeit als «Manna I», «Manna S» (= Semis) las, d. h. „Manna 1 Pulver" und „Manna ½ Pulver." Da aber Wagschalen sicher nie zum Abwägen einer einzigen bestimmten Medizin gebraucht werden, ist diese Lesart wohl unmöglich. Man vermutet, es seien Fabrikmarken: Banna f(ecit). — Manna, d. h. gepulverter Weihrauch, wurde nach den Berichten des Naturforschers Plinius offizinell verwendet. — In einem kleinen Bronzegefäß ist noch ein Rest einer Salbe vorhanden.

Auffällig ist das Fehlen von Heizeinrichtungen im Gebäude; doch die große Masse der über alle Räume verteilten chirurgischen Instrumente lassen keine andere Deutung als die eines Spitales zu. Die zahlreichen Ziegel und Ziegelstücke tragen den Stempel der 21. oder 11. Legion, zeigen also eine Verbindung mit dem Legionslager in Windisch an. Das hat zur Annahme geführt, daß das Spital von den Römern speziell zum Gebrauch der Legionssoldaten errichtet worden sei, woher auch die Bezeichnung „Militärspital" rührt. — Die nahen Beziehungen zwischen der 21. Legion und Baden ergeben sich noch aus einem andern Funde der 60er Jahre: einem Fingerring aus Silber, der auf der Platte die Inschrift trägt: Eq(ues) leg(ionis) XXI Sexti t(urma) d. h. „Reitersoldat der 21. Legion aus der Schwadron des Sextius." Der Ring war wohl eine Art von Amtsabzeichen

Der Badeort erforderte als solcher schon die Anwesenheit von Aerzten und deren Betätigung; mit Namen werden uns solche nicht genannt, doch kennen wir aus einer Grabinschrift einen Legionsarzt von Windisch Tiberius Claudius Hymnus. In Aventicum waren Aerzte und Professoren d. h. Lehrer eines öffentlichen Bildungsinstitutes zu einer Korporation zusammengefaßt; da werden uns Quintus Postumius Hyginus und Postumius Hermes als Aerzte genannt. Aus Eburodunum, Yverdon kennen wir einen Badearzt Gaius Sentius Diadumenus. Einige Okulistenstempel, ärztliche Siegelsteine für Heilmittel, beweisen auch die Existenz von Augenärzten. Wie die Namen zeigen, waren alle Aerzte Griechen.

Von Münzen wurden 158 Stück gezählt, 7 Silbermünzen, die andern bestanden aus Bronze. Es waren Gepräge folgender Kaiser, Prinzen und Kaiserinnen: Augustus, Livia, Agrippa, Tiberius, Nero, Drusus, Germanicus, Nero und Drusus (Söhne des Germanicus), Caligula, Claudius, Nero, Galba, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Hadrian, Faustina I., Lucius, Crispina. Am zahlreichsten sind die Bronzen des Augustus, im ganzen 28, und des Tiberius, sehr spärlich die nachhadrianischen Gepräge.

Die Untersuchung der Münzen — und dazu stimmen die Fibeln und die übrigen Gegenstände — ergibt als sicheres

historisches Resultat, daß dieser Gebäudekomplex zu Beginn der Kaiserzeit errichtet und benützt worden ist, daß er nach einer ersten Zerstörung wieder erstellt, aber in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts endgültig zerstört worden ist. Die Ausgrabungen nördlich von der Römerstraße, bei der „Kaserne", ergaben dasselbe Resultat. Von den 60 Münzen war eine eine vorrömische, eine Sequanermünze, eine weitere eine Münze der römischen Republik, die meisten waren Kaisermünzen, von Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Traian, Hadrian, Antoninus, Severus, Alexander. — Dieses ganze Quartier von Baden hat um die Mitte des 2. Jahrhunderts seinen Untergang durch Brand gefunden.

Ueber die Ausgrabungen im „Militärspital" hat im Jahre 1895 Professor Heierli in Zürich im „Anzeiger zur Schweizerische Altertumskunde" einen vorläufigen Bericht mit Plan der damals abgedeckten Teile veröffentlicht; ein abschließender Bericht mit Aufnahme der ganzen Anlage scheint nicht vorhanden zu sein. Im städtischen Museum ist ein Modell im Maßstab 1 : 100 zu sehen, das eine gute Vorstellung vermittelt, bei dem seltsamerweise keine Spur von Eingängen zu den verschiedenen Räumen entdeckt werden kann.

Außer den öffentlichen Gebäuden gab es in Baden zahlreiche schöne Privathäuser, Villen, die sich eng an die Bäder anschlossen, oben am Rande des Plateaus standen, auf dem jetzigen Kurhausplatz und sich über das Haselfeld hin ausbreiteten. Hier hat man schon immer zahlreiche Funde gemacht, von denen man nur gelegentlich, etwa durch Erwähnung bedeutenderer Münzfunde etwas vernimmt. Andere Dinge, Ziegel, Scherben u. dgl. hat man früher als wertlos beiseite geworfen, und Mauerzüge wurden oft, um auf bequeme Weise Bausteine zu gewinnen, ausgebrochen.

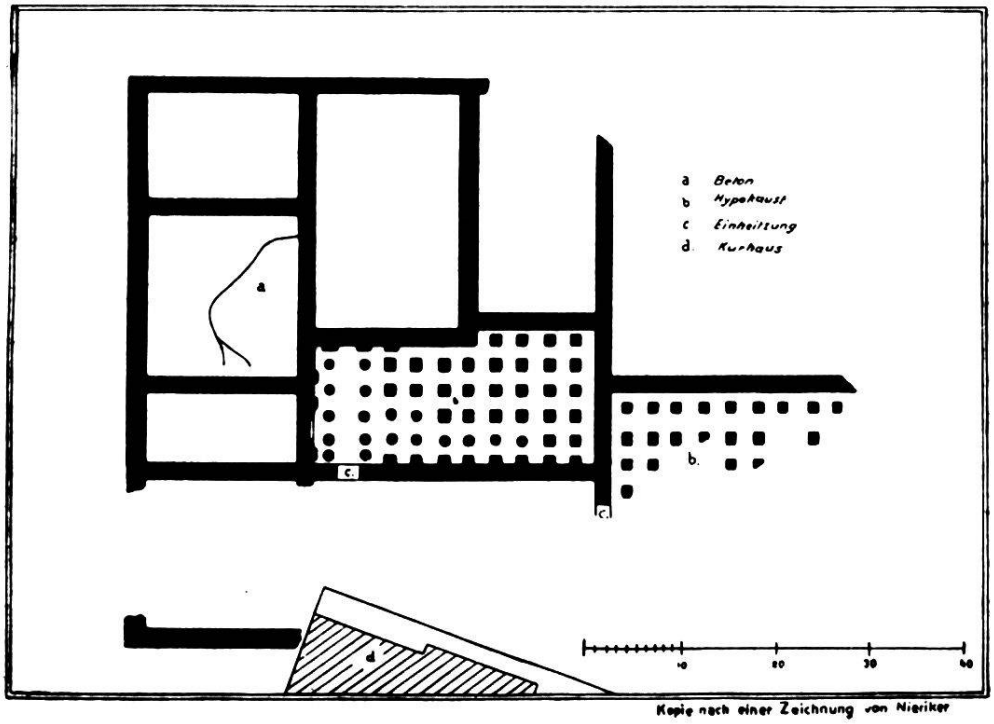
Beim Bau oder Umbau der Bruggerstraße, die sich früher in einem Bogen durch das „Gestühl" zum Martinsberg zog, fand man in den Jahren 1817 bis 1820 viele Münzen, ebenso beim Bau der jetzigen Badstraße im Jahre 1822, und beim Bau der Eisenbahnlinie Baden-Brugg im Jahre 1855. — Im Jahre 1863 ließ die aargauische Historische Gesellschaft

zwischen dem Hause zum Schwert, jetzt Aarg. Kantonalbank, und der Haselstraße, jetzt Römerstraße umfangreiche Grabungen vornehmen, die an verschiedenen Stellen auf Ueberreste römischer Gebäude stießen, aber zu keinen vollständigen Grundrissen führten, da sie sich nirgends weit genug verfolgen ließen.

Glücklicher war man beim Bau des Kurhauses und den Erdarbeiten für den umgebenden Park im Jahre 1872. Die-

RÖMISCHE NIEDERLASSUNG IN BADEN

Ausgrabung beim Kurhause 1872.



Kopie nach einer Zeichnung von Nigriker

Grundriß der römischen Villa beim Kurhaus.

ses ganze Terrain erwies sich als antikes Baugebiet, bei jedem Pickelschlag trafen die Arbeiter auf Trümmer der entschwundenen römischen Kultur. Unter den massenhaften Ziegelstücken trugen viele den Stempel der XI. und häufiger der XXI. Legion. Kaisermünzen, zum Teil in bester Erhaltung fanden sich sehr zahlreich, wurden aber meist verschleudert. Bei der Nordostecke des Kurhauses kam man zu den guterhaltenen Fundamenten einer römischen Villa, von der sieben Zimmer abgedeckt wurden. Im östlichen Teil, der eine Mauerlänge von 14½ Meter und eine Mauerdicke von 70

Zentimeter hatte, fand sich ein guter Fußboden, aus hartem Beton, 17 Zentimeter dick, der auf einem festen Lager von Kieselsteinen ruhte. Zwei Räume auf der westlichen Seite von je etwa 7½ Meter Seitenlänge zeigten jene eigenartige römische Heizeinrichtung, die man als Hypokaust bezeichnet. Der außerhalb der Zimmer gelegene Feuerraum war gut zu erkennen. Leider wurde dieses Gebäude nur zum Teil untersucht.

In unmittelbarer Nähe der Stelle, wo die Römerstraße von der Limmat her das Plateau des Haselfeldes erreicht, fand man im Jahre 1871 links von der Straße einen Komplex sorgfältig aufgeführter Bauten mit höchst wertvollen Altertümern; es waren zwei aneinanderstoßende Häuser eines offenbar sehr wohlhabenden Besitzers. Das Mauerwerk bestand aus ganz regelmäßig geschichteten und mit Ziegelmörtel verbundenen Steinen; die Außenseite zeigte einen Verputz, in welchem Linien, die einen Quaderbau nachahmten, eingerissen waren. Zwischen den Gebäuden lagen in einem schmalen Zwischenraum sehr schöne, durch Brand und Rost etwas beschädigte Bronzestatuetten, die jetzt im städtischen Museum allgemeine Bewunderung erregen. Hier lagen drei Brandschichten übereinander, eine auf dem ursprünglichen Boden, eine zweite 2,4 Meter höher, und 2,9 Meter höher noch eine dritte. Die Gebäude sind also zweimal durch Feuer zerstört und dann wieder aufgebaut worden; nach der dritten Zerstörung blieben die Trümmer liegen. Ein kleiner Raum war auch hier heizbar. Darin lagen viele Eisengeräte, Ketten, zwei Schnellwagen, eine Eierpfanne, Türbeschläge, Acker- und Gartengeräte. Offenbar war das eine Villa suburbana, d. h. halb Stadt-, halb Bauernhaus, während die andern Gebäude auf dem Kurhausplatz eigentliche Stadthäuser waren, wie sie allerdings auch außerhalb der Stadt vorkommen konnten. So hatte man schon im Jahre 1847 draußen am Fuße des Martinsberges ein römisches Haus entdeckt, das Böden aus Mosaik und Wände mit bunter Bemalung hatte; man fand Heizröhrenstücke, kunstvolle Gesimsfragmente aus Marmor, Scherben von schönem Ton- und Glasgeschirr und Silbermünzen. — Im Anschlusse an die Ausgrabungen auf dem Haselfelde, westlich von der Parkstraße, die zur Aufdeckung

Faunstatue, zu einem Bronzekandelaber gehörend.

des „Militärspitales" führten, fand man im Jahre 1897 eine Villa mit vier sehr schönen Zimmern, die in einer Flucht von Norden nach Süden senkrecht zur Römerstraße verliefen. Alle Zimmer waren 12,7 Meter breit, doch verschieden lang. Ein Zimmer lieferte besonders wichtige Funde, unter einer Menge von Ton- und Glasgeschirr eine Bronzelaterne mit der dazu gehörenden Tonlampe, einen starken Kesseltragbogen von Bronze, reifartig, 1 Zentimeter dick und 3 Zentimeter breit, und einen prachtvollen dreiarmigen Lampenträger aus Bronze mit einer vorzüglich gearbeiteten Faunstatuette. In der Mitte des Zimmers lagen zwei große quadratförmig zugehauene Steine, die möglicherweise als Tisch oder als Unterlage für den Lampenständer dienten. Ein anderes Zimmer zeigte an den Wänden Nischen, je vier an den längern, je drei an den Schmalseiten. In einem dritten Zimmer fand man 60 Fibeln, dabei mehrere mit sehr schönen roten und grünen Emaileinlagen. Die Wände waren im ganzen Gebäude sehr gut gearbeitet und bunt bemalt, besonders mit einem sehr dick aufgetragenen Blau.

Es scheint, es sei dieses Gebäude schon einmal zum Teil abgedeckt gewesen. Im Jahre 1853 berichtete nämlich Architekt Jeuch an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich von römischen Mauerresten neben dem „Schwert" und von einem Gebäude mit mehreren Zimmern, ziemlich entfernt von dieser Stelle in der Nähe der Haselstraße, in dem eine Grabkammer mit Sitzen und drei Nischen in den Wänden, auch Aschenurnen und Münzen zum Vorschein gekommen seien.

Neben diesem ziemlich umfangreichen Gebäude wird im Jahre 1897 noch eine weitere Villa gefunden und fünf Zimmer derselben bloßgelegt; und im Jahre 1903, als das Geschäftshaus des „Motor" erstellt wurde, kamen an der Parkstraße noch die Fundamente einer dritten Villa zum Vorschein, ebenfalls mit fünf Zimmern, wovon eines heizbar war. Die Mauern waren hier 90 Zentimeter dick und wie man feststellen konnte, z. Teil wenigstens mit Wandmalereien versehen.

Während die Helvetier, wie die Gallier überhaupt sicher noch bis weit in die römische Periode hinein nach alter Art in ihren runden, mit Holz verkleideten und mit einem Stroh-

dach bedeckten Wohngruben lebten, brachten die Römer in unser Land den Steinbau mit Ziegeldächern. Die auf diese Art erstellten Bauten gehörten in der nördlichen Schweiz wohl ausschließlich Römern selber. Da gibt es das einfache Bauernhaus, die Villa rustica, meist für ausgediente römische Soldaten bestimmt, die nach ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit irgendwo als Bauern, als Colonen angesiedelt wurden. Ein solches Bauernhaus bestand aus einem rechteckigen Hauptbau mit Arbeitsräumen, also vorherrschend zu den gewerblichen Zwecken bestimmt; davor lag eine langgestreckte Vorhalle, an die sich seitlich zwei vorspringende Eckbauten, Eckrisaliten, anschlossen, die wahrscheinlich auch ein Obergeschoß trugen und die eigentlichen Wohnräume enthielten, heizbare Zimmer und die Badanlage. Man wählte für das Haus eine sonnige Lage, gerne am Rande eines Hügels oder Plateaus mit freiem Ausblick, in der Nähe einer Quelle.

Römischen Offizieren oder andern wohlhabenden Leuten gehörte die mit allem Luxus ausgestattete Villa urbana, die keine Räume für wirtschaftliche Arbeiten enthält. Wie ihr Name sagt, findet sie sich in der Stadt oder auch als vornehmer Landsitz wohlhabender Leute einzeln in reizvoller Gegend. Sie zeigt oft noch einen ähnlichen Grundriß wie das Bauernhaus, so z. B. bei Villen in Zurzach, Kirchberg, Oberkulm, hat aber nur Wohnräume und nimmt dann oft einen ganz bedeutenden Umfang an, wie die Villa in Pfeffikon im Kanton Luzern mit 24 Wohnräumen, die alle aufs prächtigste ausgestattet waren, oder diejenige in Kloten, die wahrscheinlich eine Mansio, ein Absteigequartier für reisende Beamte war. Eine Zwischenform, oft von den beiden Hauptformen nicht leicht zu unterscheiden, wird als Villa suburbana bezeichnet, in der Nähe städtischer Siedelungen mit reich ausgestatteten Wohnräumen und zugleich für einen gewerblichen Betrieb eingerichtet.

Da die römischen Bauten nicht unterkellert sind, muß als Bauplatz ein trockener Untergrund gewählt werden. Der Boden besteht in den Bauernhäusern und auch sonst in den Räumen, die nicht eigentlich zum Wohnen bestimmt sind, aus festgestampftem Lehm oder einem Betonguß, oder er ist mit Steinen gepflastert. In der schönen Villa aber hat man

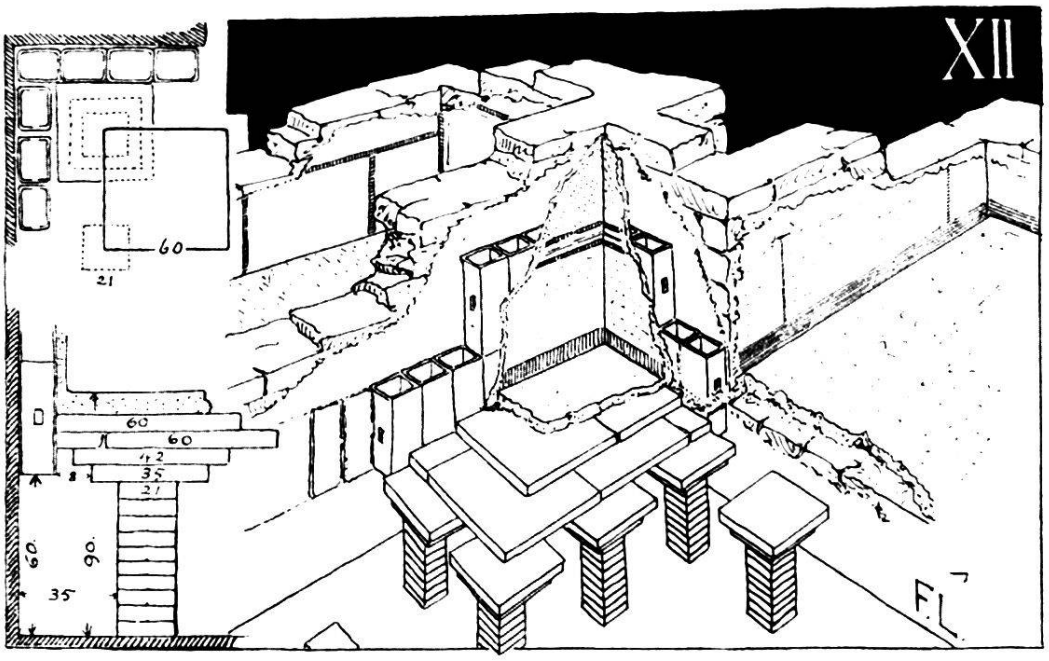
prächtige Mosaikböden, aus kleinen weißen und schwarzen Kalksteinen zusammengesetzte, schöne Muster aufweisende Bodenbeläge. Eine große Villa in Unter-Lunkhofen enthielt einen gut erhaltenen Boden mit einem prachtvollen Bild: einem Seestier mit Fischschwanz, umgeben von Delphinen und Seepferden. Er ist in das Museum in Aarau gekommen; ein kleinerer Boden vom gleichen Orte mit einfachen geometrischen Figuren findet sich jetzt im Landvogteischloß. In Baden ist nirgends ein ganzer Boden zum Vorschein gekommen; zwei größere Fragmente liegen im Landesmuseum. Ueberall in den verschiedenen Bauten fand man freilich Trümmer solcher Böden, Haufen von einzelnen Steinchen.

Die Mauern der Gebäude sind immer sehr sorgfältig und fest erstellt; unten zeigen sie einen Absatz, das Fundament war also breiter und fester. Die Mauerdicke betrug sehr oft 90 Zentimeter, schwankte sonst auch etwa zwischen 60 bis 135 Zentimeter. Als Baumaterial verwendete man Jurakalk, behauene Tuffsteine, häufig auch Material aus Moränenablagerungen und Flußgeschiebe, Granit, Gneiß und den rötlichen Sernifit, der aus dem Sernftal stammt. Die Wände zeigen inwendig selten Mosaikverzierungen, häufiger haben sie einen starken Kalk- oder Gipsbewurf mit einem leuchtenden farbigen Anstrich, meist rot oder blau. Bisweilen ist die Wand bis zur Brusthöhe mit polierten Platten aus Juramarmor verkleidet. In einer Villa an der Parkstraße fand man eine Anzahl 1 Zentimeter dicker, gesägter und feinpolierter Granitplättchen, die dieselbe Aufgabe erfüllten. Der obere Teil der Wand zeigt dann auch Malerei, meist ornamentaler Art, architektonische oder pflanzliche Motive, selten etwas Figürliches. In allen Bauten hat man Stücke von solchem Wandbelag gefunden, größere Mauerteile mit Wandbemalung besonders im „Militärspital", wo die Reste im Boden oft noch 2 bis 2½ Meter hoch waren.

In unserm Klima müssen in jeder Villa ein oder mehrere Räume mit Heizeinrichtung versehen sein, die bei den Römern so eingerichtet war, daß das Zimmer gleichsam im Ofen steht, während wir es umgekehrt machen. Man nennt diese Art Heizung Hypokaust. In der Villa in der Nähe des Kurhauses war diese Einrichtung besonders gut zu

erkennen. Auf einem massiven Boden aus Backsteinen standen in einem Raume sieben Reihen kleiner Säulchen aus runden oder viereckigen Backsteinplättchen von 16 Zentimeter Breite und etwa 60 Zentimeter Höhe; jede Reihe zählte in einem Abstand von 40 bis 60 Zentimeter zwölf solcher Backsteinpfeiler. Darauf ruhte der Fußboden, Suspensura genannt, aus großen viereckigen Backsteinplatten zusammengesetzt. In der Villa beim Kurhaus war er meistens eingebrochen und der Raum zwischen den tragenden Säulchen mit Schutt und massenhaften Bruchstücken von Heizröhren aus

CONSTRVCTION DES HYPOKAVST.



Hypokaustheizung.

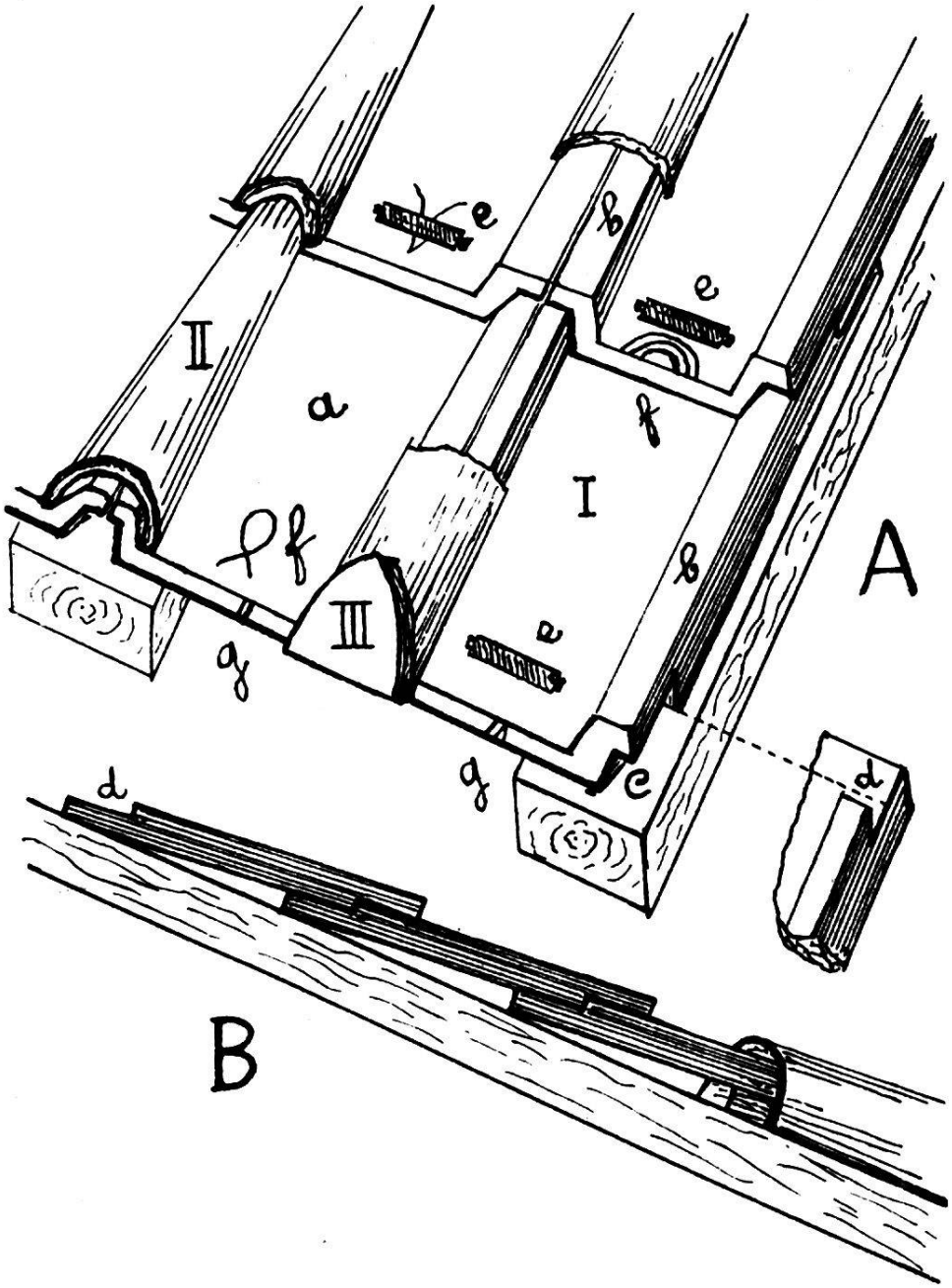
gebranntem Ton ausgefüllt. Mit diesen rechteckig geformten Hohlziegeln, den tubuli, waren die Zimmerwände verkleidet; durch seitlich angebrachten Oeffnungen standen sie in Verbindung mit einander und wellenförmige Rillen an der Außenfläche dienten zur Befestigung eines Verputzes. Von einem außerhalb des Zimmers angebrachten Heizloche, dem praefurnium, wurde heiße Luft in den Hohlraum unter dem Fußboden getrieben, die den Fußboden und die Backsteinpfeiler erhitzte, dann durch die hohlen Wände aufstieg und so

das ganze Zimmer mit einer angenehmen und langdauernden Wärme erfüllte, ohne daß die Luft durch Ofengase verschlechtert wurde. — Es gab allerdings auch ein System, bei dem heiße Luft, um das Zimmer rascher zu erwärmen, durch eine Oeffnung im Fußboden in das Zimmer gelassen wurde, wenn die Rauchentwicklung aufgehört hatte. Die Heizung geschah dann jedenfalls mit Holzkohlen. — Oft wurden Räume auch durch tragbare Kohlenbecken erwärmt. Mit Hypokaustheizung wird auch das Wasser im Badebassin, das meist aus Juramarmor bestand, heiß gemacht. — Die geheizten Räume müssen natürlich Fensterverschlüsse haben. Die Fenster sind meist ziemlich hoch angebracht; das Glas ist grünlich, nicht richtig durchsichtig, doch läßt es Licht ins Zimmer treten. In Windisch hat man Fensterrahmen mit Stücken von eingelassenem Glas gefunden.

Zu jedem Wohnhause gehört eine Küche, wo sich neben der Herdstelle eine Handmühle findet. Eine solche besteht aus zwei kreisrunden Steinen, dem Bodenstein, der auf einer Unterlage fest aufliegt, und dem über ihm liegenden Läufer, der sich um einen kurzen, im Bodenstein steckenden Eisenstab drehen läßt. Der Läufer hat oben ein Loch, durch welches das Getreide eingeschüttet wird, so daß es zwischen die beiden Steine gerät; seitlich hat er eine Oeffnung, in die eine Handhabe, ein Holzzapfen gesteckt wird, mit dem er herumgedreht wird und das Korn so zerreibt, das dann nach außen fällt und in einer Rinne aufgefangen wird. Im „Militärspital" ist eine solche Mühle mit vollständiger Einrichtung gefunden worden. Dazu kamen aus den verschiedenen Villen noch ganze und zerbrochene Mühlsteine.

Die vielen Niederschläge in Form von Regen und Schnee verlangen immer ein solid konstruiertes Dach. Die Römer haben die Ziegel, tegula, bei uns eingeführt und in großen Mengen hergestellt, so daß Stücke derselben die häufigsten Fundgegenstände bilden und mit ihrer eigenartigen Form sofort eine römische Niederlassung erkennen lassen. Die meisten Ziegel stammen aus dem Lager in Vindonissa; diese Legionsziegel sind sehr groß, messen 40 zu 55 Zentimeter und sind 10 bis 11 Kg. schwer. Sie sind alle ziemlich gleich, gut gebrannt und sehr fest, flach mit erhöhten Randleisten. Fügt

man derart hochberandete Ziegel in Reihen übereinander, so bekommt man Rinnen, durch die das Wasser leicht abfließen kann. Damit die Ziegel gut aufeinander liegen, werden die Randleisten oben etwas verkürzt, und unten findet sich hinten an den Ecken ein Ausschnitt, so daß ein Ziegel leicht unter den andern geschoben werden kann. Sie liegen dann in gera-



Römisches Dach in schematischer Darstellung.

A von oben, B von der Seite. I Leistenziegel: a Platte, b Leiste, c Ausschnitt, d Verkürzung, e Legionsstempel, f Fingermarke, g Zahlzeichen. II Hohlziegel, III Stirnziegel.

den Reihen von unten nach oben dicht und fest aufeinander. Nasen wie die unsern haben sie nicht, es werden auch keine Querlatten verwendet. Die Fugen zwischen den nebeneinander liegenden Leisten der Ziegelreihen werden durch halbzylindrische Hohl- oder Deckziegel, den imbrices, überwölbt, ebenso verwendet man für die First solche, etwas breitere Hohlziegel. Am Giebel und unten am Dachrande werden die Hohlziegelreihen durch die Stirnziegel, Antefixe oder Akroterien genannt, abgeschlossen. Das sind Hohlziegel mit einem am untern Ende angesetzten Abschlußblatt, einer unten geradlinigen, oben rund- oder spitzbogigen, hand- bis fußhohen Scheibe, die immer mit einem Blumen- oder Blattornament, oft mit einer Palmette verziert ist, oft auch mit einer figürlichen Darstellung, einer Büste oder Maske, auch mit Tierfiguren, z. B. einem Adler, bisweilen in sehr grotesker Form. Diese Bilder haben ganz bestimmte symbolische Bedeutung; sie sind Sieges- oder Erinnerungszeichen, oder sie sollen als sogenannte Apotropäen abwehrend, lähmend und schreckend auf alles wirken, was der Legion feindlich sein könnte. Das war sicher der Fall bei einem Ziegel mit einem Medusenhaupt, der ins Landesmuseum gekommen ist.

Die Ziegel der Legion, die von Vindonissa weithin, rheinabwärts, bis nach Biel und Aventikum und nach der Ostschweiz gekommen sind, geliefert offenbar an die Veteranen der Legion oder andere mit ihr in Verbindung stehende Leute, an Bauern etwa, die das Lager mit Getreide versorgten, sind immer durch einen aufgedrückten Stempel bezeichnet, wodurch einerseits die Anwesenheit bestimmter Legionen und anderseits die Zeit der Entstehung eines bestimmten Gebäudes festgestellt werden kann. In großen schönen Buchstaben wird in den weichen Ton die Bezeichnung der Legion eingedrückt, bei den Ziegeln der XXI. Legion, die besonders häufig sind, mit vertieften Buchstaben, bei denjenigen der XI. Legion mit erhöhten, so daß man sie erkennen kann, auch wenn die Ziffer nicht vollständig erhalten ist. Die Stempel der XI. Legion haben außerdem immer noch die Anfangsbuchstaben ihres Beinamens enthalten: LEG. XI. C. P. F. d. h. Legio XI Claudia Pia Fidelis. — Auf Ziegeln der XXI. Legion findet man oft einen Zusatz, der gar nicht gedeutet werden konnte:

L E G. XXI. S. C. VI. Nun hat man etwa 250 Meter vom Westtor des Lagers von Vindonissa entfernt einen Brennofen der Legion gefunden; ein zweiter etwa 15 Km. weiter Aare aufwärts auf der heute noch Ziegelacker genannten Flur bei Rupperswil, wo ein besonders guter Ton zu finden ist, war schon längere Zeit bekannt. Daraus ergibt sich die Lesung jenes rätselhaften Zusatzes: S(ub) C(astris) VI(ndonissensibus), d. h. es wird damit festgestellt, daß der betreffende Ziegel aus dem Brennofen „beim Lager von Vindonissa" stammt. — Jeder Ziegel trägt unten auf der Platte noch eine bestimmte Fingermarke des herstellenden Arbeiters und am untern Rande ein Zahlzeichen. — Gelegentlich findet man auch kleinere Ziegel ohne Stempel, sie stammen aus privaten Ziegeleien meist der spätern Zeit.